

4-1-1932

Zwei Gedaechtnisfeiern

P. E. Kretzmann

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Kretzmann, P. E. (1932) "Zwei Gedaechtnisfeiern," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 3 , Article 34.
Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol3/iss1/34>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Zwei Gedächtnisfeiern.

Zwei große Gedächtnisfeiern sollen in diesem Jahr gehalten werden, und auf beide hat man sich schon seit längerer Zeit in interessierten, zuständigen Kreisen gerüstet. Die eine ist die Zentenarfeier des Todestages Johann Wolfgang von Goethes, des größten deutschen Dichters (28. August 1749—22. März 1832). Die andere ist die Vigentenarfeier des Geburtstages George Washingtons, eines der Begründer der Vereinigten Staaten von Nordamerika und deren erster Präsident (22. Februar 1732—14. Dezember 1799). Eine Bezugnahme auf diese beiden Feiern würde unter gewöhnlichen Umständen außerhalb des Rahmens einer theologischen Fachzeitschrift liegen. Da man jedoch in gewissen kirchlichen Kreisen beiden Männern Abhandlungen gewidmet hat und da diese zum Teil von Gesichtspunkten aus geschrieben sind, die nicht im Einklang mit Gottes Wort und den lutherischen Bekenntnisschriften stehen, so dürfte es sich wohl lohnen, wenigstens in einem kurzen Artikel darzulegen, welche Stellung wir als Kirche diesen bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeiten gegenüber einzunehmen haben, sowie auch inwiefern und inwieweit wir auf ihre etwaigen Verdienste eingehen können und vielleicht auch sollten.

Es sollte hier sofort der Gedanke vorausgeschickt werden, daß der Kirche nie in Wirklichkeit damit gedient ist, daß man sich bemüht, bei Leuten auf jedem Gebiet, der Literatur, der Kunst, der Industrie, der Staatswissenschaft, nachzuweisen, daß sie Lutheraner sind oder waren. Ob im amerikanischen Freiheitskriege dieser oder jener hervorragende Mann ein Lutheraner war oder nicht, ob einer der gefeiertsten Flieger der Neuzeit in seiner Jugend den lutherischen Katechismus gelernt hat oder nicht, ob sich dieser Mann oder jene Frau lutherischen Bekenntnisses auf dem Gebiete des bürgerlichen Gemeinwesens oder vielleicht auch auf dem des — Sports ausgezeichnet hat, das dient nicht zur Förderung des Luthertums. Wenn wir als Christen, als Lutheraner, uns mit solchen Auszeichnungen vor der Welt brüsten, als habe die lutherische Lehre mit diesen besonderen Errungenschaften etwas zu tun, so sind wir auf dem Holzweg. Wir dürfen uns freuen, wenn wir von vielen derartigen Personen sagen können: Sie sind trotz ihrer äußeren Erfolge, trotz ihrer hohen Stellung in der Welt, demütige und treue Christen, resp. Lutheraner, geblieben.

Um nun zunächst auf Goethe zu kommen, so können wir, was seine Bedeutung auf dem Gebiet der belletristischen Literatur anlangt, wohl dem Urteil zustimmen, das sich in ähnlicher Form an Hunderten von Stellen findet: „Unermeßlich ist der immer noch wachsende Einfluß, den Goethe auf das Geistesleben der Menschheit gewonnen hat. Die hinreißende Originalität seiner Jugenddichtungen gab das Zeichen zum Ausbruch einer literarischen Revolution, die Werke seiner männlichen Zeit wirkten als Vorbilder reifer Schönheit, auf den ‚Wilhelm Meister‘ bauten die

Romantiker ihre Kunstanschauung, der Universalität des Greises huldigten Europa und Amerika.“ Auf jedem Gebiet der schönen Literatur war Goethe ein Meister. In seinen lyrischen Gedichten verwendet er seine Kenntnisse des Wohlklangs der deutschen Laute und des musikalischen Rhythmus; in seinen epischen Dichtungen, sowohl in der Poesie wie in der Prosa, zeichnet er oft mit wenigen Strichen ein vollendetes Bild; in seinen Schauspielen verbindet er in wahrhaft künstlerischer Weise alle schriftstellerischen Mittel und Feinheiten, um sich auf diese Weise mit hinreichender Gewandtheit zur Klimax des jeweiligen Stückes zu erheben.

Wir gestehen hierbei gerne zu, daß wir ohne Bedenken von Goethe sagen können, was seinerzeit der Apostel Paulus von wenigstens einem griechischen Klassiker, Epimenides, sagt, nämlich daß dieser der „eigene Prophet“ der Kreter war, Tit. 1, 12. Dies gilt selbstverständlich nicht im Sinne der von Gott berufenen und für die von ihm vorgesehenen Zwecke auch von ihm inspirierten Prediger des Alten Testaments. Aber es gilt in dem Sinne, daß ein Schriftsteller in geschickter und passender Weise Wahrheiten, die sonderlich auf dem Gebiet der natürlichen Moral liegen, vorträgt und anwendet. Wenn wir diesen Gedanken auf Goethe anwenden, so müssen wir allerdings gestehen, daß sich in seinen Werken viele Aussprüche finden, denen auch ein Christ seine Zustimmung nicht versagen wird. Greifen wir aus seinen Werken drei heraus, solche, die er am Anfang, in der Mitte und am Ende seiner Karriere zum Teil geschrieben, zum Teil in endgültiger Form veröffentlicht hat, nämlich „Götz von Berlichingen“, „Hermann und Dorothea“ und „Faust“. Von zweien dieser Werke schreibt Goethe selber in seiner autobiographischen Schrift „Dichtung und Wahrheit“: „Am sorgfältigsten verbarg ich ihm [Herder] das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war ‚Götz von Berlichingen‘ und ‚Faust‘. Die Lebensbeschreibung des ersteren hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder, anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Anteil.“

Schon in dem Schauspiel „Götz von Berlichingen“ (1773) finden sich Stellen, die auf mehr als Ratterwitz und Weisheit hinweisen, in denen, fast unbewußt, ein gesundes Urteil zutage tritt: „Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohltun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Bügen. — Ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vorteile des Friedens genießen zu machen?“

Noch mehr aber kommt dies zum Ausdruck in dem epischen Gedicht „Hermann und Dorothea“ (1797), in dem sich Goethe bemüht, den Gefahren und Bedrängnissen des öffentlichen Lebens die durch die Ehe ge-

heiligte fittliche Liebe und Treue entgegenzusetzen. Der Grundgedanke ist dieser, daß das Herz durch häuslichen Bestand und durch Familienliebe fest gegründet werden soll, weil auf diese Weise auch der Staat erbaut wird. Der Dichter bewegt sich hier auf dem Gebiete der bürgerlichen Sittlichkeit und Ehrbarkeit und spricht manch ein Wort, das wohl Beherzigung verdient:

Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Übel verhaßt ist. —
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu teilen
Nicht versteht und nicht dazu von Herzen bewegt wird? —
Denn ein geschäftiges Weib tut keine Schritte vergebens. —
Denn ich weiß es recht wohl: der einzelne schadet sich selber,
Der sich hingibt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben. —
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal. —
Aber Leib und Gebein sind nicht zum besten verwahrt,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt. —
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwanfendem Rufe. —
Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.

Die Tragödie „Faust“, allerdings mit ihrem zweiten Teil erst im Jahre 1832 vollendet, stellt das eigentliche Lebenswerk Goethes dar; denn schon im Jahre 1774 erschienen zwei Szenengruppen. Somit finden wir in diesem Werk die Licht- und Schattenseiten der Lebensphilosophie Goethes von Anfang bis zu Ende. Viele von den Versen dieses Gedichts sind in der deutschen Literatur und im Volksmunde geflügelte Worte geworden, und sie enthalten allerdings manches Wahre und Beherzigungswerte:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist es interessant. —
Es irrt der Mensch, solang er strebt. —
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. —
Ich hab' es öfter rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.
Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
Wie das denn wohl zuzeiten kommen mag. —
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor. —
Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen. —
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt!
Kein Opfer wird ihn je gereuen. —
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Die Beispiele ließen sich noch um Seiten vermehren; doch das Angegebene wird genügen, zumal da jeder Leser ohne Zweifel seine eigene Blütenlese solcher Stellen zur Hand haben wird.

Während wir aber so die Größe Goethes auf literarischem Gebiet anerkennen, während wir die Perlen seiner Lyrik, seiner epischen Darstellung, seiner dramatischen Kunst bewundern, während wir nicht ansetzen, viele Verse seiner richtigen Lebensweisheit mit Approbation anzuführen, so sind wir doch weit entfernt, ihm unser ungemischtes Lob zu zollen. Im Gegenteil, viele von Goethes Schriften müssen geradezu als geistiges Gift bezeichnet werden. Der Einfluß, den seine falsche Beschäftigung mit der Philosophie, sonderlich auch mit den Werken des pantheistischen Spinoza, auf ihn machte, seine unsichere persönliche moralische Stellung (Vili Schönemann, Christiane Vulpius usw.), seine spätere Anbetung der Natur und der Antike, seine heidnische Weltfrömmigkeit — sie alle mußten sich notwendigerweise in seinen Schriften spiegeln, und nur allzuoft mit sehr negativen Resultaten. Es ist nicht nötig, mehr als einen Blick in viele von Goethes sogenannten Meisterwerken zu werfen, um diese Blüte, die sich vielfach zu einer ausgesprochenen Abneigung gegen die geoffenbarte Religion aufspitzen, zu erkennen. Man nehme z. B. nur die folgenden Stellen im „Faust“:

Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! Sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt. —
Sinn' und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!
Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!
Warum? Was hat er euch getan?
Er ist schon lang' ins Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nicht besser dran:
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben. —
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch drei und eins und eins und drei
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.

Derartige Stellen könnten wiederum um viele vermehrt werden; aber sie alle zeigen deutlich die falsche, verführerische Lebensweisheit des Verfassers.

Wir können darum nicht umhin, uns dem Urteil anzuschließen, das in Meusels „Handlexikon“ ausgesprochen ist: „Faust, der Goethe sein ganzes Leben hindurch begleitete, ist in der Tat, wie das größte Gebicht unserer Literatur, so zugleich die wahre Tragödie der neuen Zeit: wie da der Titane das ewig Unergründliche erforschen will und in hochmütiger Ungeduld an der verschlossenen Pforte des geheimnisvollen Jenseits rüttelt, der Teufel aber mit seinen entsetzlich klugen Geisteraugen

ihm beständig höhnlächelnd über die Achseln sieht und ihm von Gottgleichheit und überschwenglicher Weltlust zuströmt und doch nichts zu geben vermag als immer neuen Hunger und Überdruß und Verzweiflung. Und doch, aus solchen schauerlichen Höhen, im zweiten Teile wieder der nüchterne Rückfall in die alte Humanitätskrankheit, eine opernartige Heiligsprechung der eminenten Weltbildung, durch welche Faust, den doch offenbar schon der Teufel geholt, auf einmal als völlig couragierter Kavalier am himmlischen Hofe erscheint, welche in den berühmten Schlussworten der ganzen Tragödie auf den Unbefangenen fast den Eindruck macht wie eine vornehme Umschreibung des trivialen Volkstextes: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verborben. Gewiß, Goethe, in der Formvollendung Deutschlands größter Dichter, hat am besten erreicht, was die vom Christentum abgewendete Poesie aus sich selbst erreichen konnte: die vollendete Selbstvergötterung des emanzipierten Subjekts und der verhüllten irdischen Schönheit. Er hat uns in seinen Dichtungen ein edles, köstliches Gefäß hinterlassen, für immer würdig des größten Inhalts. Aber ihm selbst fehlt eben dieser Inhalt, wenn er auch als Proteusnatur in seinen alten Tagen der allgemeinen Umkehr der Zeit zum Christentum „Rechnung zu tragen“ wußte.“ —

Mehr sympathisch berührt uns der Mann, dessen Geburtstag die Vereinigten Staaten dieses Jahr als Bizentenarfeier begehen, nämlich George Washington. Dazu treibt uns kein blinder Patriotismus. Wir Christen schätzen unser Vaterland nicht falsch ein. Wir schreien nicht mit den Fanatikern: „My country, right or wrong!“ sondern wir ziehen die andere Form dieses Mottos vor: „My country, if right, to be kept right; if wrong, to be set right!“ Als Bürger unter einer republikanischen Verfassung haben wir wenigstens bis zu einem gewissen Grade die Gelegenheit, unsern Einfluß geltend zu machen. Und können wir nichts weiter, so haben wir doch die vierte Bitte mit Einschluß des „gut Regiment, fromme und getreue Oberherren“. Wir erkennen voll und ganz an, was Röm. 13, 1—7; 1 Tim. 2, 1—3; Tit. 3, 1—3; 1 Petr. 2, 13—16 geschrieben steht. Wir schätzen auch die in unserm Lande garantierte Religionsfreiheit recht ein, obgleich wir wissen, daß es damit unter gegebenen Verhältnissen recht prekär stehen kann. Wir erkennen das Walten Gottes auch in der Anfangsgeschichte unsers Landes. Selbst diejenigen, welche die „verbrieften Rechte“ (charters) der englischen Könige ignorieren wollen und darauf bestehen, daß ein Volk trotz des Besizes solcher Rechte doch nach dem vierten Gebot gebunden ist, sich tyrannisieren zu lassen, können die Vorsehung Gottes in dem Verlauf unserer Landesgeschichte nicht verkennen.

Mit den Anfängen dieser Landesgeschichte aber ist diejenige George Washingtons auf das innigste verbunden. Auf diese Tatsache dürfen auch wir bei der diesjährigen Feier aufmerksam machen. Wir Christen vergöttern den Mann nicht, wie wir uns überhaupt hüten, irgendetem

Werkzeug in Gottes Hand eine Ehre zukommen zu lassen, die dem Herrn Himmels und der Erde allein zukommt. Der Heroenkultus, der sich immer wieder bei den Kindern der Welt bemerkbar macht, kann unsere Billigung nicht finden. Auf der andern Seite suchen wir aber auch nicht, wie es die neueren "debunkers of history" zu tun belieben, die Fehler und Schwachheiten hochgestellter Personen unnötigerweise aufzumachen. Wir wissen, daß auch große Männer ihre Gebrechen und Sünden haben, und George Washington war ein schwacher, sündiger Mensch.

Wir erkennen bei der diesjährigen Feier an, was Gott durch diesen Mann als uneigennütigen Bürger und treuen Staatsmann ausgerichtet hat. Er hatte keine hohen Schulen absolviert, sondern mußte mit wenigem zufrieden sein, und sein einfacher Sinn und sein gesunder Menschenverstand mußten den Mangel an Schulbildung wettmachen. Nachdem er sein bekanntes Landgut am Potomac von seinem Bruder geerbt hatte, brachte er es durch eifernen Fleiß und vernünftige Sparsamkeit dahin, daß er wohl der reichste Mann in den Kolonien war. Aber als die Pflicht ihn rief, als man ihm das Oberkommando aller Kolonialtruppen anbot, wie auch als die neue Republik ihn zum Präsidenten erwählte, ließ er allen Eigennuß fahren und stellte sich mit allen seinen Gaben in den Dienst seines Vaterlandes. Durch die Wechelschicksale eines Menschenalters hindurch hat er gern und treulich gedient, wenn seine Dienste begehrt wurden. Das erkennen wir mit Dank gegen Gott an.

Vor allem danken wir Gott, daß unser erster Präsident nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen und seinen eigenen Aufzeichnungen zufolge ein demütiger, wenn auch nicht ungewöhnlich erkenntnisreicher, Christ war und nicht ein bloßer Deist wie so viele seiner Kollegen im Kongreß der Kolonien. In dem Notizbuch, das er als zwanzigjähriger Jüngling anlegte, findet sich ein Morgengebet, das sich ganz und gar an die Gnade Gottes in Christo Jesu wendet. Und wie er sich so am Anfang seiner öffentlichen Karriere dem gnädigen Willen Gottes in Christo anempfahl, so bezeugt auch sein Testament seinen Glauben an seinen Heiland. Wir lesen da: „Von Grund meines Herzens bereue ich meine begangenen Sünden und begehre in aller Demut Vergebung derselben von dem allmächtigen Gott, meinem Heiland und Erlöser, durch welchen kraft des Verdienstes Christi ich die Zuhersicht hege und gewiß glaube, daß ich selig werde und vollen Erlass und Vergebung aller meiner Sünden habe.“ An George Washington ist das Wort wahr geworden: „Durch mich regieren die Könige und setzen die Ratsherren das Recht; durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden“, Spr. 8, 15. 16. Wir haben allen Grund, Gott zu loben und ihm zu danken, daß er uns in unserm ersten Präsidenten einen „frommen und getreuen Oberherrn“ gegeben hat.

P. C. K r e m a n n.